

Zum Beitrag von J. Lasfargues und M. Picon: Die chemischen Untersuchungen

J. Lasfargues und M. Picon haben eine bewundernswert große Zahl von Proben (über 300!) chemisch untersucht. In ihrem Kapitel befassen sie sich hauptsächlich mit dem Herkunftsnachweis von 243 gestempelten Stücken, der mit Hilfe statistischer Methoden geführt wird. Gestützt auf acht italienische und zwei gallische Referenzgruppen ist für die meisten Scherben ein Import aus Lyon, Pisa oder Arezzo zu postulieren. Wenige Proben stammen aus Campanien oder sind – wegen ungenügender statistischer Sicherheit – nur als italische Produkte oder als unzuweisbare Stücke definiert. Zur prozentualen Abschätzung der Importe aus den diversen Herstellungszentren wurde auf rund 900 in Haltern gefundene Stempel zurückgegriffen und, mit Vergleichsschlüssen, folgende Zahlen gefunden: 48 % aus Lyon, 36 % aus Pisa, 2 % aus Arezzo, 5 % aus Italien allgemein und 9 % Unbestimmbare.

Das Schwergewicht des Kapitels liegt auf der detaillierten Besprechung der verwendeten statistischen Verfahren. Neben der Cluster-Analyse kam die quadratische Diskriminanz-Analyse zum Einsatz. Die Autoren gehen auf die Problematik der Zuweisungen ein und erläutern in vorbildlicher Weise die sich stellenden Probleme: Kontamination während der Bodenlagerung (Phosphor), ungenügende Kenntnis der Referenzgruppen, kleine Zahl der analysierten chemischen Parameter. Die Methode der Diskriminanzanalyse wird am Beispiel der Ateius-Ware ausgiebig, klar und genau erklärt und die Ergebnisse mit der gebotenen Vorsicht interpretiert.

Der Schreibende vermißt in der Tabelle 8 die Phosphorgehalte. Wenn da P_2O_5 analysiert wurde, warum wurden die Werte nicht publiziert? Es fehlen auch einige Korrelationsdiagramme spezifischer kritischer Elemente bzw. Oxide. Mit Hilfe solcher Abbildungen könnten dem naturwissenschaftlich weniger versierten Leser bzw. Leserin die Zuweisungen augenfälliger erläutert werden als nur unter Zuhilfenahme von Histogrammen abstrakter Mahalanobis-Distanzen und/oder Tabellen von Mittelwerten. Der Schreibende würde auch gerne erfahren, warum nur 243 Analysen publiziert wurden und nicht alle der über 300 Untersuchungen – im Text ist kein Hinweis zu finden.

Die sorgfältige, korrekte und klare Besprechung der Resultate hinterläßt einen ausgezeichneten Eindruck. Beiden Autoren kommen große Verdienste zu, in wegweisender Weise die Nützlichkeit chemischer und statistischer Methoden für die Herkunftsbestimmung vorgeführt zu haben. Auch der Schreibende wird von dieser grundlegenden Arbeit profitieren!

Marino Maggetti, Freiburg i.Ü.

Brigitte Galsterer, Die Graffiti auf der römischen Gefäßkeramik aus Haltern. Bodenaltertümer Westfalens 20 (Münster 1983) 75 S., 27 Taf. Linson-Einband, 35,- DM.

Graffiti sind von Seiten der Archäologen wie der Epigraphiker in der Regel stiefmütterlich behandelt worden. Hier klafft eine Lücke, die zu schließen die Verfasserin mit dem 1975 erschienenen Corpus der Graffiti des Rheinischen Landesmuseums Bonn wie mit dieser Arbeit den Anstoß gibt. Sie macht nicht nur auf die beinahe vergessene Existenz der Graffiti aufmerksam, zeigt auch die methodischen Möglichkeiten zu ihrer Erschließung auf und relativiert sie in historischer, namentkundlicher, sprachwissenschaftlicher und eventuell auch soziokultureller Hinsicht. Die Bescheidenheit der Verfasserin geht fast zu weit, wenn sie feststellt, „daß Graffiti in der Regel nur eine subsidiäre Quelle sind, die zu anderen – im Idealfall literarischen – Quellen für bestimmte Aspekte ergänzend herangezogen werden können“ (S. 1). In Ermangelung von konservierten Papyri und Wachstafelchen in unseren Gegenden haben wir in den Schriftzeugnissen auf Keramik, Ziegel, Glas, Metall, besonders Blei und Verputz die privatesten aller schriftlichen Äußerungen.

Eine Auswertung des Materials und der Lesungen (S. 1 - 36) schickt die Verfasserin dem Katalogteil mit 27 Tafeln vorweg und analysiert dabei nach Material, Schrift und Sprache, Inhalt der Graffiti und deren Interpretation in besonderem Hinblick auf die militärischen Anlagen von Haltern. Das Material, der Schriftträger, ist die Keramik von Haltern, zumeist arretinische Terra Sigillata. Die Verfasserin stellt fest, daß ihre Auswertung der Graffiti mit der Untersuchung der unverzierten Halterner Terra Sigillata von Siegmund von Schnurbein (1982 in derselben Reihe erschienen) zu übereinstimmenden oder gelegentlich nur geringfügig voneinander abweichenden Ergebnissen für die Geschichte der augusteischen Militäranlagen wie für die Militärorganisation in augusteischer Zeit kommt. Dies ist jedoch im Grunde genommen nicht verwunderlich, da die Verfasserin einen Ausschnitt aus dem Material von S. v. Schnurbein vorlegt. Das beschriftete Material ist zumeist Terra Sigillata, seltener sonstige Gebrauchskeramik. Ca. 40 % der Halterner Sigillata ist mit Graffiti versehen, ein überraschend hoher Anteil, der zumindest so lange verwunderlich bleibt, wie zeitgleiches vergleichbares Material fehlt.

Paläographisch bietet die Schrift der Graffiti zum Bedauern der Verfasserin keine Anhaltspunkte für eine Feindatierung der Keramik. Die infolge des kurzen Bestehens und der klaren chronologischen Stellung der Halterner Militäranlagen zeitlich eng begrenzte Halterner Keramik vermag mit ihren Graffiti dagegen einen wichtigen Beitrag zur Paläographie zu leisten. Das Halterner Material stellt die bisher größte Sammlung handschriftlicher Denkmäler aus augusteischer Zeit dar. Die Verfasserin denkt dabei an eine augusteische „Standard Handschrift“, bei der es jedoch nicht sicher sein kann, ob sie eine für das Militär übliche und also eine beim Militär erlernte Schrift ist. Regional bedingt kann sie bei der unterschiedlichen Herkunft der Soldaten kaum sein. Paläographisch beachtenswert ist der Buchstabe *A*, abweichend von der Monumentalschrift mit schrägem Querstrich meist von der rechten Haste aus. *E* und *F*, in zwei parallelen Strichen ausgeführt, stehen am Beginn ihrer Entwicklung neben den noch üblichen Schreibweisen mit Querhasten. *M* und *N* mit vier bzw. drei Parallelstrichen fehlen noch. Das in zwei spitzwinklig zueinanderstehenden Strichen schon mal ausgeführte *R* steht ebenfalls erst am allerfrühesten Anfang des kursiven *R*. Die Verfasserin erklärt die an den Majuskeln orientierte Schrift aus dem Material, das weniger Kursive erlaubte. Es gibt jedoch grundsätzliche, für eine Entwicklungsstufe der Schrift charakteristische Übereinstimmungen bei bestimmten Buchstabentypen, die unabhängig davon bleiben, ob etwa auf Keramik, Blei oder Papyrus geschrieben wird. Außerdem setzt sich eine von den Majuskeln losgelöste wirklich kursive Schrift erst später durch, entsprechend der heute vorgenommenen Trennung zwischen älterer römischer Kursive, auch als Majuskel- oder Capitaliskursive bezeichnet, und jüngerer römischer Kursive, auch Minuskulkursive genannt (vgl. B. Bischoff, Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters, Berlin 1979, 80ff., bes. 81 Anm. 67.- S. Hornshøj-Möller, Aegyptus 60, 1980, 161ff.).

Die Halterner Graffiti bezeichnen in der Regel Namen (ca. 225 Namen oder Namenbestandteile), die auf Terra Sigillata eingeritzt sind. Die Grobkeramik dagegen, die mit 35 Nummern gegenüber 372 Terra-Sigillata-Nummern den geringeren Anteil ausmacht, trägt meist Zahlen als Gewichts- oder Stückzahlangaben und gelegentlich Inhaltsbezeichnungen. Die Namengraffiti mögen oft mit gehörigem Abstand vom Zeitpunkt der Herstellung des Gefäßes, möglicherweise auch erst vom zweiten oder einem späteren Besitzer aufgetragen worden sein. Ein Besitzerwechsel wird aus zwei verschiedenen Namen unterschiedlicher Hand deutlich. Die Graffiti auf der Unterseite werden von der Verfasserin als Hinweis auf die umgestülpte Aufbewahrungsweise in einer Art Tellerbord gewertet. In Erwägung zu ziehen ist auch die Möglichkeit der bequemer Form des Anbringens, bei Tellern zwar auch auf der „Außenseite“, bei Tassen aber in der Regel auf dem geraden Boden statt auf der steilen Wand.

Aus dem Namenformular die Namen verschiedenen sozialen Gruppen, sei es nun Offizieren, Freigelassenen, Hilfstruppensoldaten oder Legionssoldaten, zuzuweisen, fällt schwer, da das im Alltag übliche und vom offiziellen abweichende Namenformular gerade für die betreffende Zeit nicht präzise festzustellen ist. Praenomen, Gentiliz und Cognomen werden nach dem Halterner Material unterschiedlich kombiniert, konnten aber auch jeweils einzeln vorkommen. Die meisten lateinischen Namen verweisen nach Mittelitalien, besonders in das südliche Mittelitalien, während die Gruppe keltischer Namen in der Mehrzahl dem südgallischen, alpenländischen und oberitalischen Raum zuzuweisen ist. Jedoch gerade der Versuch, präzise die Herkunft von italischen Angehörigen der Legionen zu rekonstruieren, ist bei der Mobilität der Bevölkerung innerhalb Italiens im ersten vorchristlichen Jahrhundert ein höchst unsicheres Unterfangen und wird von der Verfasserin auch mit der größten Vorsicht angegangen. Die Halterner Cognomina sind variantenreich und damit eher höheren Chargen in der Legion als Sklaven und Freigelassenen zuzuweisen. Das unterstützt die archäologischen Beobachtungen, daß ein über die normalen Verhältnisse ausgeweiteter Stab im Halterner Legionslager ansässig war (vgl. S. v. Schnurbein). Der Frage, ob womöglich zwischen den verschiedenen Herkunftsorten der Keramik auf der erstmals für Haltern erarbeiteten Grundlage von S. v. Schnurbein und den unterschiedlichen Namensgruppen ein Zusammenhang besteht, scheint die Verfasserin nicht nachgegangen zu sein. Ob eine derartige Untersuchung überhaupt zu einem Ergebnis geführt hätte, kann von hieraus nicht gesagt werden. Bei dem Namenmaterial in der vorliegenden Art, das zwar quantitativ umfangreicher ist, mußte sich die Verfasserin einer weitaus größeren Mühe unterziehen, um zu halbwegs gesicherten Ergebnissen für die Militärgeschichte zu kommen, als der Bearbeiter von Steininschriften, die weiter gefächerte und sicherer zu erschließende Informationen bieten.

Einer Kartierung der Graffiti im Lagerareal, mittels derer dichtere Fundstellen festzustellen sind, wendet sich die Verfasserin nur mit größter Vorsicht zu. Dazu mahnt der nicht in seinem Ausmaß bekannte Zufall so wie die unsichere Zuweisung einer Funktion zu einzelnen Bauten. Ein Plan mit der zumindest groben Eintragung – die exakte Lokalisierung ist nur bei einem Drittel der rund 400 Graffiti möglich – hätte das Verständnis der besonderen Fundsituation im bzw. am Lager wohl dennoch unterstützt. Ausgeblieben ist ein Plan wohl, da weiße Stellen nicht in allen Fällen als Fundleere auf Grund von Grabungen nachgewiesen sind, sondern auch durch die gerade aus den frühen Grabungsjahren ungenauen Fundortangaben bedingt sind. Fundreiche Stellen können dagegen auch aus Sammelstellen für Abfall resultieren.

Zu einem interessanten und militärgeschichtlich für das Lager höchst bedeutsamen Einzelergebnis, das hier herausgehoben sei, ist die Verfasserin bei dem in einem Graffito genannten Namen *Fenestel(l)a* (Nr. 144) gelangt. Eine zumindest erwägenswerte, wenn auch schlußendlich nicht bewiesene Verbindung zu einem M. Crassus Fenestella (CIL XII 259), Angehöriger der immer wieder mit Haltern in einen möglichen Zusammenhang gebrachten 19. Legion, stellt die Verfasserin her. Bemerkenswert ist auch ein griechischer Graffito (Nr. 24), der eine Gruppe von Alexandrinern, vielleicht Schiffsleute in Anlehnung an den alexandrinischen *Proreta* aus Köln, belegt. Zu beachten sind weiterhin: Den durch Graffito belegten Namen *Drusus* (Nr. 96), im besten Wohngebiet in der Nähe der *via principalis* gefunden, ordnet die Verfasserin einer vornehmen italischen Familie zu. Ein mit Scharfsinn ergänzter Graffito (Nr. A 20) gibt möglicherweise das exquisite Gewürz der Laserwurzel (*lasaris radix*) als eingelegten Inhalt eines Kruges an. Daneben ist mit Myrrhe (Nr. A 25) ein weiteres, eine gehobene Küche anzeigendes, erlesenes Importgut belegt.

Im anschließenden Katalogteil werden die Lesungen mit kurzem Kommentar vorgeführt und es wird, soweit das Material von S. v. Schnurbein bearbeitet ist, auf dessen Katalognummern Bezug

genommen. Zu jeder Lesung gibt die Verfasserin eine eigene Abzeichnung, soweit das Material noch erhalten ist, oder nach Möglichkeit wenigstens eine Nachzeichnung einzelner Graffiti aus älteren Publikationen. Bei den Tafeln ist nicht zu vergessen, daß Umzeichnungen bereits Interpretation sind, was auch die Verfasserin erkennt, wenn sie bemerkt: „Man kann indes ein Graffito, wie z.B. auch einen Stempel, nur dann sinnvoll abzeichnen, wenn man sie vorher gelesen hat – nicht umgekehrt“ (S. 2 - 3). Dies machte es eben notwendig, daß die Verfasserin die Umzeichnungen von noch vorhandenen Graffiti auch selbst ausführte. Begrenzungen, die sich durch die Gefäßform ergaben und die zuweilen die Schrift beeinflusst haben, sind nicht in allen Fällen in den Abzeichnungen wiedergegeben. Damit würde die Lesung verschiedener Buchstaben erleichtert, etwa bei Nr. 103, wo nach der Zeichnung nicht zwischen einem verrutschten *V* oder einem versetzten *L* entschieden werden kann. Somit wäre auch einer der vielen mit *Fal-* beginnenden Namen möglich. Das Leidener Klammersystem ist nicht immer konsequent durchgeführt, gelegentlich erscheint statt eckiger Klammer eine runde, ohne daß es sich klar um eine Abkürzung handelt (vgl. z.B. Nr. 60 oder 119 gegenüber Nr. 138). Bruchlinien hätten etwa durchgehend durch gestrichelte Linien deutlich gemacht werden können, um Mißverständnisse wie bei Nr. 277 zu vermeiden, wo *TO* statt *IO* zu lesen ist, falls hier nicht ein Bruch angedeutet sein soll. Ob photographische Abbildungen in einigen Fällen weitergeholfen hätten, ist nicht zu sagen. Anzunehmen ist, daß in der Entscheidung von Verfasserin und Verleger wohl die den Umständen angemessenste Abbildungsform gewählt worden ist.

Ein Kommentar zu den Lesungen ist nur nach den Umzeichnungen, die ja Interpretation des ersten Lesers sind, möglich; zu einer unabhängigen Lesung wäre die Überprüfung der Originale notwendig. Somit haben die scharfsinnigen Lesungen der Verfasserin immer noch Vorrang gegenüber folgenden Einzelbemerkungen:

- Nr. 2 c Verfasserin: Ligatur *VM*. Möglich auch Ligatur *TVM*; vgl. Nr. 13 a, 14.
- 19 a *Ael(i)*. Vielleicht *AN*.
- 34 *M(arci)·Aqul[---]* verdient einen Hinweis auf Nr. 13 - 15 und hätte auch dort eingeordnet werden können.
- 36 b *Com/mnu*. *K* statt *C* im Anlaut zu lesen, ist durchaus möglich; vgl. Nr. 64, 74.
- 51 *L(uci)·B[---]*. Zu lesen auch als *L.R[---]*.
- 60 *Cam(...)*. Denkbar auch *Caη[---]*.
- 72 *Cati*. Stattdessen *Catii* möglich.
- 75 *C(ai) Causi[---]*. Vorzuziehen ist die zweite Lesung *C.Causu[s]*.
- 80 *Clari(i)*. In der Umzeichnung ist kein *i* zu lesen.
- 115 *Fili?* Die Zeichen, mit Vorbehalt von der Verfasserin als *Fili* gelesen, könnten auch eine Besitzermarke in Sternform sein, zumal die Zahl der Zeichen über die für *Fili* notwendigen hinausgehen.
- 137 *C(ai) Ist[---]*. Lesung *CDT* möglich, ergibt jedoch kaum einen Sinn, wenn man abgekürzte Trianomina ausschließen möchte.
- 146 *Laeti [...].çinai*. Bei dem Bruchstück des Tellerbodens muß das Cognomen nicht vor dem Gentile stehen; der Worttrenner legt vielmehr nahe, daß das Cognomen in der üblichen Weise folgt: *[---].çinai·Laeti*.

- 149 *C(ai) Lene(li). Lenii* statt *Lene(li)* ist die einfachere Lesung. Damit wäre *C.Lenius* Angehöriger einer belegten *Gens Laenia/Lenia*; vgl. Nr. 145 und Forcellini, *Onomasticon* IV 22, 89; Schulze, *Eigennamen* 186f., 200, 205.
- 152 Es hat den Anschein, daß die drei zusammen gefundenen *Muri*-Graffiti (Nr. 152, 181, 182) nach ihren Buchstabenformen von einer Hand stammen.
- 169 *[M]ar[i]*. Nach der Umzeichnung ist die Ergänzung entgegen der Ansicht der Verfasserin nicht sicher.
- 220 Beginn eines Cognomens ist ebenso möglich wie der eines Gentiles.
- 230 *Rufi[n]ius*. Ist nicht auch vom Platz her *Rufinus* zu erwägen?
- 281 *A(uli) V[---]*. Der heute verlorene Graffito könnte auch als *Açu[ti]* gelesen werden. Dieser Name ist häufiger belegt; vgl. Nr. 13ff., 34.
- 319 *[---]iti ? / [---]ipi ?* Endungs-*i* ist nur einmal auf der Umzeichnung zu erkennen und gehört zu *[---]ipi*.

Erlaubt sei hier eine Bemerkung zu einem weiteren, von der Verfasserin gelesenen und mit E. Ettliger publizierten Graffito von einem Teller der seltenen Form Haltern 4 (Jahresber.Ges.pro Vindonissa 1983, 25-27): VIIRTATA. Die Verfasserin löst auf *Ver(ius o.ä.) Tata*, erklärt *Tata* als Cognomen, bisher nur aus keltischen Gebieten bekannt. *Ver-* kann durchaus als Namenselement aufgefaßt werden, zumal der *Ver-*Stamm im keltischen und germanischen Namenmaterial häufiger vorkommt (vgl. G. Alföldy, in: *Epigraphische Studien* 4, Köln-Graz 1967, 15ff. – D.E. Evans, *Gaulish personal names*, Oxford 1967, 279ff.). Es kann sich also um einen Namen *Vertata* handeln, dessen Träger aus keltischem Sprachbereich kommt. Auch bei dem Halterner Material sind Gentilizen mit Cognomen selten (S. 14), und ihre Träger sind in der frühen Kaiserzeit meist Angehörige höherer Ränge in der Legion.

Als ein Versehen ist es wohl zu erachten, daß die Verfasserin einleitend zum Katalog alle Graffiti als „vor dem Brand eingeritzt“ (S. 37) bezeichnet, natürlich aber nach dem Brand meint.

Um es nochmals zu betonen, mit viel Mühe und großem Scharfsinn hat die Verfasserin hier ein Material aufbereitet, das in dieser publizierten Form aus seinem Schattendasein herausgeholt wurde und eine wertvolle neue Quellengruppe für die Militärgeschichte, Namenkunde wie die Paläographie darstellt. Kaum zu ermessen ist die in die Lesungen investierte entsagungsvolle Arbeit der Verfasserin für den Leser, wenn ihm in den Tafeln die sauber präsentierten Umzeichnungen vorliegen. Vergleichbare Untersuchungen, für die die Arbeiten von B. Galsterer auch eine methodische Orientierung bieten, sind höchst wünschenswert, nicht nur für die Geschichte miteinander vergleichbarer oder einzelner Fundorte, sondern ebenso zu Erforschung der handschriftlichen Denkmäler mit möglicherweise regionalbedingten Besonderheiten.

Lothar Schwinden, Trier

Reinhard Stupperich, *Römische Funde in Westfalen und Nordwest-Niedersachsen*. Boreas. Münstersche Beiträge zur Archäologie. Herausgegeben von Werner Fuchs und Hans Wiegartz. Beiheft 1 Münster 1980.

Das Buch von R. Stupperich über die römischen Funde in Westfalen und Nordwest-Niedersachsen zu rezensieren fällt nicht leicht. Es kommt nämlich dabei in erheblichem Maße auf die Frage an,